B67-4752

Friedrich Quehl

Adolf Bartels

Ein Bild seines Lebens und Schaffens

Verlegt von Frankenstein & Wagner, Leipzig

Adolf Bartels

Von

Friedrich Quehl

1922

Frankenstein & Wagner, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Frankenstein & Wagner, Leipzig.

Wer kennte ihn nicht, den aufrechten, schlichten, zielbewußten Deutschen, der jedem unvergeßlich und lebendig bleibt, der ihn einmal in Person gesehen und aus tiefstem Herzensgrunde sprechen gehört hat, jenen von seinen Freunden und Anhängern hochgeschätzten, von seinen Feinden umsomehr gefürchteten Literaturhistoriker, Schriftsteller und Dichter aus schleswig-holsteinischem Geschlecht — und wer ihn nicht kennen sollte, der nehme seine kulturgeschichtlichen Jugenderinnerungen „Kinderland" zur Hand, denen das Bildnis des unentwegten Mahners in Deutschlands höchster Not beigegeben ist, und schaue ihm in die ehrlichen Augen, und lese in seinem Gesicht, und präge sich für seine ganze Lebenszeit die beiden Namen ein: Adolf Bartels.

Fürwahr niemand hat Größeres auf seiner Lebenswallfahrt empfunden als der, der, durch des Schicksals unergründliches Walten ungebeugt, unbeirrt seiner Überzeugung treu geblieben, für sein Vaterland gebetet, gehofft, gekämpft und gelitten hat und dennoch aus seinem Tiefinnersten offen und frei als Menschenpflicht bekennen kann:

„Schrei auf, mein Herz!
Du brauchst dich nicht zu schämen:
Dein Schmerz ist echter Schmerz,
Kein töricht Grämen.

Dein ganzes Sein
Droht rauh man zu vernichten;
Auf das, was echt allein,
Sollst du verzichten.

Ergebungsvoll
Laß Gut und Ehre fahren! —
Doch seine Seele soll
Der Mensch bewahren."

In der alten Ilmstadt Weimar, die neben Goethe und Schiller einst einen Wieland und Herder in ihren Mauern barg, führte mein Weg mich vor Jahren zu dem mir durch seine Schriften und seine völkische Arbeit lange bekannten trefflichen Manne; in seinem Heim fand ich den „Professor der Deutschen"; aus seinen Worten hallte der Wohlklang einer schönen Seele wider, die mir ein freundliches Willkommen bot.

„Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn", sagt Joh. Gottfr. Herder in seinem Gedicht „Der gerettete Jüngling". Ich führte mich als deutschgeistigen Dichter und Urenkel des sog. Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn bei dem Gelehrten ein, und sofort war über meines Ahnherrn „Deutsches Volkstum" die Brücke gefunden, die uns gleiche Ziele wies und keine Bidassoabrücke war.

Seitdem habe ich Adolf Bartels öfter gesehen und gesprochen. Jede Zusammenkunft mit ihm war für mich ein Erlebnis und eine Erbauung; denn nie bin ich ohne die felsenfeste Überzeugung von ihm geschieden, einem der größten Deutschen begegnet zu sein, dessen Name, Wirken und Schaffen — als schöpferische Einheit zwar wohl erst von der Nachwelt in richtiger Beleuchtung vorurteilsfrei voll und ganz gewürdigt — Jahrhunderte überdauern wird.

Wie bei allen dem Alltag überhobenen Geistesgrößen, die nicht ohne Besorgnis dem Blindekuhspiel an sich bedeutungsloser, kleinstirniger, aber eben deshalb umso gefährlicherer Machthaber im Kampfe um die höchsten Erdengüter zuschauen müssen, ohne unmittelbar helfend zur Lösung der verworrenen Welträtsel in den Ring eintreten zu dürfen, ist auch in Bartels' Antlitz ein wehmütiger, mit einem Anflug von Bitterkeit gepaarter Zug unverkennbar, der die nordische Trutznatur des mannhaften Herolds deutscher Art und deutscher Sitte als ernstdenkende Persönlichkeit erscheinen läßt.

Hinrich Dietrich Adolf Bartels wurde am 15. November 1862 in der Klingbergstraße zu Wesselburen, einem inzwischen zur Stadt erhobenen Flecken der holsteinischen Landschaft Norderdithmarschen, als Sohn des Schlossermeisters Johann Heinrich Adolf Bartels und seiner Ehefrau Katharina Margaretha geboren. Seine Ahnen väterlicherseits stammten aus dem Dänischwohlder Kirchspiel Gettorf, die Mutter aus der alten Dithmarscher Bauernfamilie der Brahmst oder Brahms, der auch der berühmte Komponist gleichen Namens entsprossen ist. Sowohl die Bartels wie die Brahmst (Brahms) sind niedersächsischen Ursprungs, letztere freie Hofbesitzer, jene dagegen lange Zeit hindurch hörig gewesen. Und so bekennt Adolf Bartels in ungeschminkter Offenherzigkeit: „Das Blut der leibeigenen Bartels fließt auch in mir, und ich bin während meines Lebens oft genug in die Lage gekommen, manches in meiner Empfindungsweise und meinen Handlungen aus ihm zu erklären." Im Hinblick auf die Dithmarscher Herkunft fügt er indes hinzu: „Wie hätte ich ohne die zähe niedersächsisch-friesische Bauernkraft in mir meinen schweren Lebensweg gehen können!" Daß ihm ein solcher beschieden war, kann der in Demut Geklärte Gott nicht genug danken: „Ein schwerer Weg hinauf ist immer ein Segen; man lernt unten im Volke allerlei emp-

finden und verstehen, was das Leben auf der Höhe nie so geben kann. Und Welt und Leben durchzuempfinden und von Grund aus zu erkennen, ist die Aufgabe des höheren Menschen."

Als ältestes der neun Kinder aus glücklicher Ehe der Eltern, von denen allerdings vier frühzeitig starben, hatte Adolf „das für einen Jungen zweifelhafte Vergnügen, mit drei Dierns aufzuwachsen". Der nachgeborene Bruder Otto, der des Vaters Geschäftsnachfolger und Stammhalter der Familie Bartels wurde, erblickte erst 1878 das Licht der Welt und kam sonach als Gespiele der mit ihm am Leben gebliebenen Geschwister nicht in Betracht. Aber Adolf, Auguste, Bertha und Mathilde waren frohe Gefährten; im Vaterhause hatten sie „die wahre Heimat" und verlebten sie „trotz manchmal schwerer Zeiten eine ungetrübte Kindheit". Blieben auch Neckereien seitens der Schwestern und darauf folgende Püffe des großen Bruders nicht aus, so kann er sich doch das Zeugnis ausstellen, „ein kleiner ernsthafter, sich wichtig fühlender, aber dann auch wieder träumerischer, hier und da jedoch recht vergnügter Bube" gewesen zu sein.

Kurz nach Pfingsten des Jahres 1868 kam Adolf Bartels, obwohl noch nicht im schulpflichtigen Alter stehend, zum Lehrer Eggers in die Unterelementarklasse der Wesselburener Volksschule. „Damit war ich", schrieb später der Schriftsteller, „aus der freien Kindheit in den Zwang des Lebens eingetreten, und dieser Übergang war mir nicht einmal durch die üblichen Rosinen versüßt worden; die große Rosinendüte, die nach Ostern auf dem Pulte des Lehrers lag, war längst leer". Aber der Zwang war nicht sonderlich schwer; da der Abc-Schütze über einen gesunden Menschenverstand verfügte, gut begriff und behielt, konnte er bereits nach Jahresfrist als „Bester" in die Oberelementarklasse versetzt werden. Seinem „Schulmeister" Schrumm, dem dadurch die weitere Ausbildung des Jungen oblag, rühmt Bartels nach, daß

er der Mann gewesen sei, dem er die solide Grundlage seines Wissens verdanke. Allerdings das tiefe poetische Empfinden und das treffliche Gedächtnis war ihm von seiner geistig hochstehenden Mutter überkommen; die Phantasie und die Liebe zur Natur war ein Erbteil des Vaters. Als Adolf das zehnte Lebensjahr vollendet hatte, vertauschte er auf Wunsch der Eltern die Volks- mit der Privatschule eines ehemaligen Theologen Andresen. Dieser verstand es als eifriger Zeitungsleser und Politiker, die geistigen Interessen der heranwachsenden Jugend durch regen Gedankenaustausch zu erweitern, so daß Bartels von ihm sagen kann: „Wenn der Schriftsteller in mir durch fremden Einfluß und äußere Umstände entwickelt worden ist, so ist das wohl schon durch Klaus Andresen und seine Korrespondenztätigkeit geschehen." Die dritte Lehranstalt, die der Knabe besuchte, war eine neugegründete Mittelschule; aber 1876 kam der gut Dreizehnjährige auf das Gymnasium nach Meldorf, wo er in der Quarta Aufnahme fand, hauptsächlich deshalb, weil die Kenntnisse der griechischen Sprache nicht ausreichten; denn seine sonstigen Leistungen, insonderheit in Deutsch, Latein und Mathematik, befähigten ihn für die Obertertia. Warum der Junge nach Meldorf kam und wie es ihm weiter ergangen, erzählt Adolf Bartels launig in den als Prolog zum silbernen Hochzeitstage seiner Eltern gedichteten Versen, wo er selbstbiographisch berichtet:

„Ein jeder, der mich hörte deklamieren
Und etwa meinen deutschen Aufsatz las,
Sprach überzeugt, der Bengel muß studieren,
Bis ich dann endlich in der Quarta saß.
Vom Schülerleben will ich nichts berichten,
Als daß auch mich ergriff der Faulheit Fieber,
Daß ich durchstöbert gern der Welt Geschichten,
Doch daß mir frisches Bier alsbald noch lieber,
Und daß ich viel Papier besudelt mit Gedichten.

Als ich die Prima halb schon abgesessen,
Ließ plötzlich mich das arge Geld im Stich,
Und da ich nun kein Freund von Freitischessen,
Dacht' ich bei mir: Mein Junge, trolle dich!
Nach Hamburg bin ich kecken Muts gefahren
Und hab' gespielt den Winkelpädagogen —
Fragt nur nicht, wie! — Ich kam nicht erst zum Sparen
Und bin beschämt nach Hause abgezogen,
Als meines letzten Rocks Ellbogen — offen waren."

In seinem Heimatsorte arbeitete er nun gleich seinem großen Landsmann Hebbel als Schreiber; in der Freizeit unterrichtete er — Schreiblohn, Privatstundengelder und der Erlös aus öffentlich gehaltenen Vorträgen geschichtlichen Inhalts ermöglichten es ihm, Ostern 1885, wenn auch „ohne Stempel der Maturität", so doch als Wilder die Leipziger Universität zu beziehen, wo er als stud. cam. immatrikuliert wurde.

In diese Zeit fallen Adolf Bartels' erste sichtliche Erfolge der von ihm seit Jahren nebenbei betriebenen Schriftstellerei. Vier Erzählungen aus seiner Feder fanden Aufnahme in heimischen Zeitungen und freudigen Widerhall bei seinen Landsleuten. Damals lernte er Hermann Conradi und Otto Erich Hartleben kennen. Der Umgang mit diesen und ein Traum, den er als Junge gehabt, in dem ihm kein Geringerer als Dr. Martin Luther in der Wesselburener Kirche erschienen war und den Dichterberuf nahegelegt hatte, spornten ihn zum Fortschreiten auf der nun einmal betretenen Bahn an; als er 1887 ein Heftchen „Ausgewählte Dichtungen" herausgegeben, kurz darauf die Leipziger mit der Berliner Alma mater vertauscht und hier ein Drama „Johann Christian Günther" vollendet hatte, stand es bei ihm fest, Schriftsteller zu werden.

Man darf an diesen Erstlingen der Bartelsschen Kunst

nicht vorübergehen, ohne der Schwierigkeiten zu gedenken, die sich dem werdenden Talente entgegengestellt hatten. Verfügte schon das Kind frühzeitig über genügend geistige Fähigkeit, aus allen Dingen stets das herauszufinden, was von Nutzen für seine Entwickelung sein konnte, so war der Knabe und Jüngling doch nur in bescheidenem Maße mit irdischen Glücksgütern gesegnet; im engbegrenzten Raume aufgewachsen, standen ihm große Büchereien nicht zur Seite, er war vielmehr nur auf das angewiesen, was er für wenig Geld erstehen konnte. An Hand einer alten Literaturgeschichte hatte er schon vom zehnten Jahre an systematisch gelesen, vom vierzehnten an systematisch gekauft. Und doch hatte das Taschengeld meist nur zu den kleinen Reclamheften gereicht. Aus dieser Bücherwelt sich einen Himmel aufzubauen, von dem der eigene Stern besonders glanzvoll auf die Mit- und Nachwelt herableuchten sollte, kennzeichnet den schöpferisch begabten Künstler. Und nun öffneten sich die Schranken der Heimat, fremde, ungeahnte Weiten lagen vor seinen Augen, neue Sterne zeigten sich neben ihm; er aber zehrte nicht von ihrem Lichte, sondern ging seine eigene Bahn, gab aus sich heraus Glanz und Wärme und als Niederschlag Gebilde selbsttätiger Entwickelung. Das beweisen Adolf Bartels' „Ausgewählte Dichtungen", neben dem Einakter „Lope de Vega" dreißig Gedichte, von denen eine ganze Anzahl hohe Vollendung und feines Empfinden zeigen; das beweist das fünfaktige, auf gründlichen Studien beruhende Trauerspiel „Johann Christian Günther" durch seine dramatisch einwandfreie Gestaltungsform; das bewiesen schon vorher die vier der Heimatkunde entnommenen Erzählungen, deren eine „Rolves Karsten" unter dem späteren Titel „Wilde Zeiten" durch den Verlag des Wiesbadener Volksbildungsvereins einen nach zehntausenden zählenden Buchabsatz fand.

Einen nicht unwesentlichen Einfluß auf den jungen Dichter übte unzweifelhaft sein großer Vorgänger und Landsmann Friedrich Hebbel aus. Hatte schon der erste Lebensabschnitt beider mancherlei gemeinsam — Herkunft aus ein und demselben Orte, den Spielplatz fast auf ein und demselben Flecke, Aufwachsen unter harten Lebensbedingungen, die Schreiberlaufbahn als Ausfahrtshafen für den ursprünglich gewählten akademischen Beruf —, so konnte es nicht ausbleiben, daß der treue Sohn der dithmarscher Heimat dem um ein halbes Jahrhundert älteren Dramatiker besondere Verehrung zollte. War es Bartels durch den allzu frühen Tod Hebbels auch leider nicht vergönnt, ihn noch persönlich kennen zu lernen, so hat er seinem Geiste doch schon im Jünglingsalter nahe gestanden. Über des Dichters Werke kam er, nun selbst zum Dichter gereift, mit Hebbels Witwe in Gedankenaustausch, und diese wurde dem jungen Epigonen insofern zur Mäcenin, als sie ihm im Sommer 1888 zu einer Reise durch Österreich und Oberitalien verhalf, auf der er die einst als Schauspielerin gefeierte Christine Enghaus, später verehelichte Hebbel, in Wien besuchte.

Nach Leipzig zurückgekehrt, gab Bartels noch im selben Jahre seine „Gedichte" heraus. Hatte er schon vordem mit seinem Drama „Johann Christian Günther" die Aufmerksamkeit des Freiherrn Detlev von Liliencron auf sich gelenkt, so fand seine Lyrik durch Klaus Groth und Hermann Allmers öffentlich lobende Anerkennung. Der sichtliche Erfolg war der, daß Ostern 1889 an ihn der Ruf erging, die Schriftleitung der „Didaskalia", des Unterhaltungsblattes des nationalliberalen „Kleinen Journals" in Frankfurt a. M., zu übernehmen. Aber schon ein Jahr später sehen wir den rastlos bei Tag und Nacht an sich und der Durchführung neuer Pläne arbeitenden Mann in Lahr. Hier widmete er als umsichtiger, zielbewußter Redakteur nicht nur der „Lahrer

Zeitung" und dem bekannten „Hinkenden Boten" seine ganze Kraft, sondern er gab auch einen Band dramatischer Dichtungen unter dem Titel „Dichterleben" heraus, der von der sorgfältigen Beschäftigung mit den darin als Träger der Einzelhandlungen gewählten Personen ein beredtes Zeugnis ablegt und Bartels, namentlich nach der Aufführung des besten der Stücke, des „Jean de Lafontaine", im „Harzer Bergtheater" weiteren Kreisen nahebrachte. Nun fühlte der Dichter den Zeitpunkt für gekommen, an die Gründung eines eigenen Hausstands zu denken: 1890 führte er die ihm drei Jahre in Treuen verbundene Braut als Gattin heim.

Die folgenden Jahre waren für den vielbeschäftigten Journalisten nicht sorgenfrei. Zwar fand er neben dem aufreibenden Hauptberufe dank der ihm eigenen Willensstärke noch Muße genug, drei große Tragödien, „Die Päpstin Johanna", „Catilina" und „Der Sacco" zu schreiben, von denen die erstgenannte — ohne die andern dadurch kritisch irgendwie als weniger wertvoll hinstellen zu wollen — entschieden dramatisch die wirkungsvollste ist; doch der Umstand, daß sich kein Verleger bereit fand, sie zu drucken (sie erschienen erstmalig 1905 bei Callwey in München), noch weniger eine Bühnenleitung, sie zur Aufführung zu bringen, bedrückte den werkfrohen Dichter umsomehr, als er in Frankfurt, wohin er 1892 in seine frühere Stellung zurückgekehrt war, durch den Konkurs der Zeitung manch herbe Enttäuschung erfuhr.

Und doch ist gerade diese harte Prüfungszeit zu einem Eckpfeiler in Adolf Bartels' Leben geworden. Der ihm durch seine Pressetätigkeit ermöglichte tiefere Einblick in die linksgerichteten Tagesblätter, das ganze Treiben in dem verjudeten Frankfurt, der notgedrungene berufliche Umgang mit den in ihrem Kampfe nach Ellenbogenfreiheit sich meist nichts

weniger als würdevoll erweisenden Nachkommen Abrahams gaben dem scharfen Beobachter reichlich Kenntnis von dem, was Deutschland infolge einer kurzsichtigen Politik der Mehrheit seiner Staatsmänner nach wenig Jahrzehnten zum Verhängnis gereichen sollte. Hatte Bartels bisher noch liberalen Anschauungen gehuldigt, sich kaum um Rassenunterschiede gekümmert, so brachte ihn doch gar vielerlei, vor allem das Lesen der „Frankfurter Zeitung", zu der Überzeugung, daß der gefährlichste Feind unseres Volkstums die semitisch durchtränkte Demokratie in all ihren Schattierungen ist. Diese Erkenntnis machte den Saulus zum Paulus. Seit 1894, da er sich zu rein deutschvölkischen Grundsätzen durchgerungen, sah er sein Ziel als deutschgeborener Mensch und Literat klar vor Augen, und von der sich damals gestellten Aufgabe, seinen Volksgenossen durch Näherführung ihrer zum großen Teile nicht mehr bewußten kulturellen Eigenart zur inneren Gesundung zu verhelfen, ist er als zäher Dithmarsche in keinem Tüttelchen je abgewichen.

Der Weggang von Frankfurt bildete zugleich den Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Im Journalistenberuf hatte Bartels ein Haar gefunden; die Tätigkeit als freier Schriftsteller und zwangloser Dichter entsprach sowohl seiner Neigung, wie seinen Fähigkeiten. Im Jahre 1895 kehrte er nach Wesselburen zurück, wo er das komische Epos „Der dumme Teufel" und eins seiner besten Werke, den historischen Roman in vier Büchern „Die Dithmarscher", schrieb sowie eine Geschichte in Versen „Aus der meerumschlungenen Heimat" veröffentlichte.

Seit 1896 hat Adolf Bartels seinen nur von 1902 bis 1905 aus Gesundheitsrücksichten unterbrochenen, ständigen Wohnsitz in Weimar genommen. Hier ist seine Person der Mittelpunkt völkischer Kreise geworden, die alljährlich, namentlich in der milderen Jahreszeit, aus allen Gauen des Vater-

lands ihrem Führer Beweise der Zuneigung und Verehrung überbringen. Für Neu-Weimar ist der deutschgeistige Sinner und Denker als unermüdlicher Herold unseres Schrifttums und lauter Verkünder unantastbarer Wahrheit das belebende Moment im Zwielicht der Zeiten; oft genug wurde von dort aus seine warnende Stimme vernommen. Viel geschmäht und häufig offen, öfter noch aus dem Hinterhalt heraus befehdet, hat er sich dennoch durchzusetzen gewußt, so daß auch seine Feinde ihm die Lebensader nicht zu unterbinden vermochten und ihm umso größere Aufmerksamkeit zuwandten, als sie in Bartels einen im Wort- und Federturnier unüberwindbaren Gegner erkannten. Das gilt nicht nur für den von ihm am leidenschaftlichsten bekämpften jüdischen Teil der nationaldeutschen Bevölkerung, das gilt vielmehr auch für all die Literaten und Tintenklexer, die Bartels' rein sachliche Kritik zu fürchten haben, weil aus ihr der furor teutonicus wettert, allwo die Belange eines gesunden deutschen Schrifttums nicht unverkennbar zutage treten. Der hat das größte Recht zum Tadel, der an sich selbst und seine Kunst den größten Maßstab anlegt und Licht zu spenden sucht, wo sich die Schatten längen.

Die schriftstellerische Tätigkeit des Weimarer Adolf Bartels war auf allen von ihm behandelten Gebieten äußerst ergiebig und fruchtbringend. Seine Bücher und Schriften sämtlich aufzuzählen und im einzelnen eingehend zu würdigen, würde über den Rahmen dieser Skizze hinausgehen; dazu wird sich später vielleicht in einer Monographie Gelegenheit bieten. Hier kommt es vor allem darauf an, den Gelehrten und Patrioten als Lyriker, Dramatiker, Epiker und Literaturhistoriker gedrängt an der Hand seiner bedeutendsten Werke zu betrachten.

Den Lyriker Bartels kennzeichnen außer den bereits früher erwähnten Gedichten je ein Band „Lyrische Gedichte", „Deutsch-

völkische Gedichte" und „Neue Gedichte". Hier aufgeführt zu werden, verdienen auch die von ihm mit Fleiß und Umsicht zusammengestellten Anthologien „Der Väter Erbe", „Ein feste Burg ist unser Gott" und „Volk und Vaterland". Die „Deutschvölkischen Gedichte", als „Hohe Lieder", „Neue geharnischte Sonette" und „Männer und Tage", in drei Teile gegliedert, sind wohl die besten, die 72 „Neuen geharnischten Sonette" entschieden die wuchtigsten und stimmungsvollsten. Sie zeugen von großem inneren Erleben, von Liebe, Sorge, Weh und Hoffnungsfreudigkeit. Fürwahr ein Bartels wäre der letzte, der an der Triebkraft des Deutschtums verzagte! Und so verkündet er ausschauend:

„Es kommt der Tag, da steht der Eichenbaum
Des deutschen Volkes wieder stark und grün,
Dem Sturme aller Zeiten trotzt er kühn,
Und unsre Not ist ihm ein ferner Traum.

Nur für die Besten hat dann Deutschland Raum,
Die um das Heil sich ihres Volkes mühn
Und von der große stillen Liebe glühn,
Die ihrer selbst vermag zu denken kaum.

Volkstum und Rasse — nein, kein falscher Stolz!
Doch muß ein Blut, ein Geist das Volk durchfluten,
Daß nicht die Glieder miteinander hadern.

Der deutsche Eichbaum ist von kräft'gem Holz,
Es birgt sein Saft den Trieb zu allem Guten —
O ström' er mächtig neu durch alle Adern!"

Volkstum und Rasse — das sind die unversiegbaren Quellen, aus denen Bartels' Muse schöpft. Deutsche Offenheit und Ehrlichkeit klingen aus seinen der denkenden und wollenden deutschen Jugend gewidmeten „Deutschvölkischen

Gedichten", die natürlich auch jeder Erwachsene vorurteilsfrei in sich aufnehmen sollte. Ernst und Überzeugungstreue geben den vom Dichter tiefinnerst wahrgenommenen Seelenregungen ein eigenes Gepräge hehrer Gestaltungskunst auch hinsichtlich der in den übrigen Bänden enthaltenen Dichtungen, von denen wiederum die „Neuen Gedichte" alles in allem die vollendetsten sind. Zusammenfassend möchte ich behaupten: Bartels' trotz mancher Anfechtung von gewisser Seite entschieden vorhandenes lyrisches Talent gipfelt in seinem rein persönlichen Empfinden, das natürlich von manchem Undeutschen nicht nachempfunden werden kann. Seine Gedichte wollen gefühlsmäßig verstanden sein, und dazu gehört eben mehr als ein bloßes Lesen oder Beschnuppern.

Das verlangen in noch viel höherem Maße die Bartelsschen Dramen, von denen ja leider nur erst das eine oder andere auf deutschen Bühnen gezeigt worden ist. Was Wunder bei dem heutigen Tiefstand der überwiegenden Mehrzahl der Theater! Weimar zur Stätte eines deutschen Nationaltheaters zu machen, wäre kein anderer so berufen, wie Adolf Bartels. Daß er Fachmann durch und durch ist, erhellt seine Denkschrift „Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend", die den Schillerbund ins Leben rief, deren Auswirkung in den Berichten über „Die ersten Weimarer Nationalfestspiele für die deutsche Jugend" (Einl. und Schlußwort v. A. B.) niedergelegt ist, bei welcher Gelegenheit auch auf die mit Bienenfleiß abgefaßte „Chronik des Weimarischen Hoftheaters 1817—1907" hingewiesen sei. Wer wollte leugnen, daß hierzu Bartels zudem als Dramendichter in erster Linie den Befähigungsnachweis erbracht habe? Das vorher erwähnte Trauerspiel „Johann Christian Günther", in dem sich des zügellosen, unglücklichen letzten Dichters der schlesischen Schule bedauernswertes Schicksal ergreifend aufrollt, löst tiefes Mitgefühl aus und zeugt von

dem edlen Verständnis des Verfassers für menschliche Schwächen. „Die Päpstin Johanna", „Catilina", „Der Sacco", von ihm selbst — mit Recht — als Anfang eines neuen wirklich historischen Dramas bezeichnet, beschäftigen sich, im engsten Zusammenhang mit der Geschichte stehend, dennoch mit neuzeitlichen Problemen, denjenigen der Frau, des Staats und der Kultur, Fragen, deren Behandlung nicht eben leicht, dem Dichter aber durchaus gelungen ist. Und dann erst die Trilogie „Martin Luther" in ihren Teilen „Der junge Luther" (5 Akte), „Der Reichstag zu Worms" (Zwischenspiel), „Der Reformator" (5 Akte), ein Charakterentwicklungs- und Weltanschauungsdrama, das sich dem Schillerschen „Wallenstein" und den Hebbelschen „Nibelungen" würdig zur Seite stellen kann, das Lienhardsche Schauspiel „Luther auf der Wartburg" an Gestaltungsreife und Bühnenwirkung aber bei weitem übertrifft. Alle hier angegebenen Bartelsschen Dramen, dem großen Publikum dank des Vorurteils oder der Verständnislosigkeit der Theaterleiter bis heute noch vorenthalten, werden dereinst, wenn sein Stern aufgeht, den Dichter auch auf diesem Gebiete als Führer und Bahnbrecher erscheinen lassen. „Die fröhliche Wiederkunft" und „Ditmarsia cantat", zwei Festspiele, das eine zum vierhundertjährigen Jubiläum der Stadtkirche in Weimar, das andere zu Klaus Groths 100. Geburtstage geschrieben, haben allerdings Aufführungen erlebt. Daß Bartels auch eine von Waldemar von Baußnern komponierte Operndichtung „Dürer in Venedig" geliefert hat, sei der Vollständigkeit halber an dieser Stelle beiläufig erwähnt.

Seine Anschauung über das Wesen des historischen Dramas legt Adolf Bartels, wie folgt, dar: „Ein wirklich dramatischer Dichter macht kein Drama aus einem bereits losgelösten historischen Stoffe, sondern er sieht ein Drama in der wirk-

lichen Geschichte und sucht es herauszukristallisieren, wobei er selbstverständlich nicht bloß die Charaktere, wie auch Lessing will, unverändert läßt (das Recht der persönlichen Auffassung natürlich vorbehalten), sondern auch die tatsächlichen historischen Vorgänge zur dramatischen Handlung zu gestalten und sowohl die Charaktere wie die Handlung aus dem Milieu zu motivieren sucht. Es stecken alle wirklichen historischen Dramen in der Geschichte, und wer sie herausreißen kann, der hat sie."

Dramatische Vollendung zeigen auch Bartels' beiden Romane „Die Dithmarscher" und „Dietrich Sebrandt", wenngleich sie in erster Linie auf eine nicht hoch genug zu bewertende epische Veranlagung hindeuten. Aus dem Geiste der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts heraus war bereits damals das satirisch-komische, Verfallserscheinungen geißelnde Epos in 12 Gesängen „Der dumme Teufel" entstanden. Die 1898 bzw. 1899 veröffentlichten Romane führen dem Leser schleswig-holsteinische Ereignisse vor Augen: der erste die Erhebung der Dithmarscher mit der Schlacht bei Hemmingstedt bis zur letzten Fehde, die in der Schlacht bei Heide Alt-Dithmarschens Ende besiegelte; der andere die Erhebung der Gesamt-Schleswig-Holsteiner im Jahre 1848, die neben den Kriegsereignissen in ihren Folgen den Übergang vom Liberalismus zum Nationalismus trefflich widerspiegelt — beide nicht ohne Zusammenhang, soweit sich in geschichtlicher Treue die naturnotwendige Entwicklung eines Volkes im Gange der Geschehnisse kundtut. Mit diesen letztgenannten beiden Büchern sollte sich jeder zunächst befassen, der Bartels' Werke kennenlernen will; sie und sein „Kinderland" gehörten eigentlich in jede Schüler- und Volksbibliothek, sind alle drei doch echte, rechte Heimatbücher, die den Sinn für das wachhalten, was uns zum Heile dient, was vielen verloren gegangen, bei manchen vielleicht noch

nicht einmal vorhanden gewesen ist: die Liebe zur Scholle, zu Volk und Vaterland. Dabei ist Bartels nicht etwa Idealist, dem unerreichbare Luftschlösser vor Augen ständen, sondern hellsehender, scharfer Realist, dem die Dinge und Umstände erscheinen, wie sie eben vorhanden oder erstrebenswert sind. Objektives Schauen, subjektives Behandeln des Stoffes, eine einfache, ungezwungene Sprache kennzeichnen den mustergültigen Schriftsteller; feines Empfinden, gerechte Kritik und ausgeprägter Kunstsinn stehen ihm dabei reichlich zu Gebote.

All das ist es auch, was ihn für die von ihm begründete reinvölkische Literaturwissenschaft ausnehmend befähigt erweist. Bartels, der Literaturhistoriker in der Folge Vilmar, Adolf Stern, hat letzterem als seinem Lehrmeister wohl manches zu danken. Hat er doch als Freund lange Jahre hindurch zu ihm in nahen Beziehungen gestanden, und der rege Gedankenaustausch förderte des Jüngeren Schaffen. Trotzdem ging Bartels unbetretene Wege, und wenn er heute als maßgebendster Literaturgeschichtsschreiber der Gegenwart zu bezeichnen ist, ist dies sein eigenstes Verdienst. „Die Literaturwissenschaft hat die Aufgabe, die treibenden Kräfte in der Literatur und weiterhin im schöpferisch-tätigen Organismus zunächst des eigenen Volkes dem Schauen und Denken klarzulegen und dadurch das Wesen des eigenen Volkstums und den Gang seiner Entwicklung immer genau festzustellen. Deshalb ist sie national wie alle Geisteswissenschaften. Es muß ihr auch jederzeit unbenommen bleiben, dem eigenen Volke direkt zu einem immer klaren Selbstbewußtsein verhelfen und dadurch auf die gesunde Entwicklung desselben Einfluß gewinnen zu wollen", ist einer der Bartelsschen Leitsätze, den er in seinen literaturgeschichtlichen Werken auch durchweg befolgt hat. Diese sind vierfacher Art: Einzeldarstellungen („Friedrich Geßler", „Gerhart Hauptmann", „Klaus Groth", „Christian Friedrich

Hebbel", „Wilhelm Raabe", „Jeremias Gotthelf", „Adolf Stern", „Heinrich Heine", „Fritz Stavenhagen", „Wilhelm von Polenz", „Theodor Storm", „Gottfried Keller", „Ludwig Anzengruber", „Margarete v. Bülow"), Kampfschriften („Ein Berliner Literaturhistoriker" — Dr. Richard M. Meyer —, „Kritiker und Kritikaster", „Heinegenossen", „Judentum und deutsche Literatur", „Nationale oder universale Literaturwissenschaft ?", in gewissem Sinne auch „Lessing und die Juden"), Aufklärungs- und Denkschriften („Heimatkunst", „Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend", „Geschlechtsleben und Dichtung", „Chronik des Weimarischen Hoftheaters 1817—1907", „Deutsche Literatur, Einsichten und Aussichten", „Der Literaturhistoriker und die Gegenwart", in gewissem Sinne auch „Deutsches Schrifttum" und „Deutsche Not", „Die besten deutschen Romane", „Hebbelfragen", „Hebbel und die Juden", „Hebbels Herkunft", „Weimar", „Weimar und die deutsche Kultur") und zusammenhängende Literaturgeschichten („Die deutsche Dichtung der Gegenwart" — „Die Alten", „Die Jungen", „Die Jüngsten" —, „Geschichte der deutschen Literatur", „Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur", „Einführung in die Weltliteratur" und „Weltliteratur"), manch eine mag noch vergessen sein. Als Künder deutschen Geistes und deutschen Lebens, altes zu retten, neues aufzubauen, ist Adolf Bartels' Arbeit auf diesem Gebiete.

Wohl ist er eine Kampfnatur; aber er führt einen offenen ehrlichen Kampf als Hüter des deutschen Volkstums gegen fremdrassische Willkür. Der deutsches Wesen und Streben zersetzende jüdische Einfluß ist sein größter Feind; oft haben ihn Keulenschläge bedroht, doch seine blanke Klinge hat stets zu parieren vermocht. So steht er trutzig trotz aller Stürme der Zeit. Was Bartels versagt blieb, wozu er wegen seiner

aufrechten deutschen Gesinnung, als ausgesprochen stärkste deutsche historische Persönlichkeit der Gegenwart, in erster Linie berufen gewesen wäre, war die Bekleidung einer Professur der Literaturgeschichte an einer der deutschen Universitäten oder Hochschulen. Als Adolf Sterns Nachfolger, von diesem selbst dazu ausersehen, wäre er die geeignetste Kraft gewesen. Freilich wäre ein dahingehender Ruf an seinem unerschütterlichen Willen gescheitert, nach jeder Richtung hin frei und ungebunden bleiben zu wollen. Der Großherzog von Weimar verlieh ihm zwar in Würdigung seiner Verdienste den Titel als Professor, wie es dem seltenen Manne auch sonst an Auszeichnungen und Ehrungen nicht gefehlt hat: Der Deutschbund sieht in ihm einen seiner hervorragendsten Führer; der deutschvölkische Schriftstellerverband wählte ihn zum Vorsitzenden; in Leipzig entstand ein Bartelsbund; der Kreistag des Kreises Norderdithmarschen bewilligte seinem berühmten Landsmann „in Anerkennung der großen Verdienste als Dichter und Schriftsteller um die Geschichte des Landes Dithmarschen, sein Geistesleben und seine Eigenart" einen Ehrensold; der schleswig-holsteinische Landtag gab ihm als bekanntesten heimischen Literaturhistoriker den Auftrag, eine „Geschichte der schleswig-holsteinischen Literatur" zu schreiben — das große Vaterland jedoch kümmerte sich nicht um die Verdienste eines seiner besten Söhne. Da sollte jeder einzelne Deutschvölkische aus sich heraus zu einer Ehrung schreiten, indem er den 60. Jahrestag unseres Adolf Bartels durch Anschaffung und Lektüre eines seiner Bücher würdig mitbeging, und wer schon eins oder mehrere besitzt, der besorge sich ein weiteres, und wer keine Zeit zum Lesen zu haben glaubt, der kaufe trotzdem und verschenke das Buch. So wird er an seinem Teile beitragen, den Ruf des nimmermüden, von einer gewissen Clique (nicht zuletzt von den Leuten um Gerhart Hauptmann,

der am 15. November 1922 ebenfalls das 60. Lebensjahr vollendet,) nur allzu oft mit Hohn und Verleumdung überschütteten, von seinen Anhängern um so beharrlicher auf den Schild gehobenen wackeren Kämpen zu verbreiten und als Bekenner zu wahrem Deutschtum ein Förderer der deutschen Sache sein, die keiner mit mehr Willensstärke zu vertreten weiß, als Adolf Bartels.

Eine Gesamtübersicht der Werke von

Adolf Bartels

erschien bei Kastner & Callwey, München 1914. Sie ist durch die Zeitereignisse überholt, unvollständig und zum Teil hinsichtlich der Verleger auch nicht mehr zutreffend. Als letztere kommen hauptsächlich noch

H. Haessel in Leipzig
Georg D. W. Callwey in München
C. A. Kochs (H. Ehlers) in Dresden
Eugen Diederichs in Jena
Rich. Mühlmann (Max Grosse) in Halle a. S.

für kleinere Schriften

B. Behr (Friedrich Feddersen) in Berlin-Steglitz und Leipzig
Fritz Fink in Weimar

in Betracht. Genaue Auskunft erteilt auch die

Kanzlei des Deutschbunds in Gotha.

— Freiumschlag beifügen. —

Der Verlag **H. Haessel** in **Leipzig**, Roßstr. 5—7, plant eine Gesamtausgabe der Bartelsschen Hauptwerke zur deutschen Literaturgeschichte in 6 Bänden:

Bd. 1—3: Geschichte der deutschen Literatur
Bd. 4: Lessing und die Juden, Heinrich Heine
Bd. 5: Kleine Schriften
Bd. 6: Der Dichter und sein Schaffen.

In ihrer Gesamtheit stellen diese 6 Bände eine Lebensarbeit dar, wie sie in diesem Zusammenhang in unserer Verfallzeit sonst nicht geleistet worden ist, und sie werden, das völkische Zeitalter mit heraufführend, auf lange Zeit hinaus nationalstärkend und -fördernd wirken. Der Verlag H. Haessel fordert alle nationalgesinnten Deutschen, die sich für die Ausgabe interessieren, auf, ihm dies durch Mitteilung ihrer Anschrift bekannt zu geben.

Der Kampf um Hithabu.

Ein Heldengedicht aus deutscher Vorzeit von

Friedrich Quehl.

Zweifarbendruck mit Kunstbeilage.

Verlag von Otto Thiele in Halle a. S.

Der Kampf um Hithabu, ein nordisches Heldengedicht von Friedrich Quehl, führt in die graue Vorzeit des Angeliter Volks und besingt das gewaltige Ringen um die alte Grenz- und Handelsstadt am äußersten Zipfel der Schleibucht, Schleswig gegenüber. Im Hintergrunde der Handlung steht die durch Sage und Geschichte bekundete Auswanderung eines Teiles jenes germanischen Stammes nach Britannien, die dadurch hervorgerufene Not der Heimgebliebenen, die, von den Dänen bedrängt, die Schweden zu Hilfe riefen und im Kampfe um „das nordische Troja" endgültig auf das Norduser der Schlei zurückweichen mußten. Der anderthalbtausendjährige Haß der Festlandgermanen gegen die mit keltischen Völkern vermischten Angelsachsen, die heutigen Engländer, findet in dem selbstsüchtigen Verhalten der Briten den Nachkommen der im Mutterland verbliebenen Angeln gegenüber Stütze und Begründung. Sitten und Bräuche, Glauben und die wunderbare Gestaltungskraft der heimischen Götterlehre eines unter harten Lebensbedingungen um sein Dasein kämpfenden Volkes treten in glanzvollem Lichte vor das geistige Auge des Lesers und lösen in der klangvollen Sprache des Dichters reiche Wechselwirkungen aus. Durch die Stürme unserer Tage dringt geheimnisvolles Rauschen aus uralter Zeit, dröhnt der Altvordern mahnender Ruf, der Heimat die Treue zu wahren, wie des Schicksals unergründliches Wogen das Vaterland auch umbranden und umtosen möge. Friedrich Quehl, ein Urenkel des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn, ist schon mehrfach schriftstellerisch hervorgetreten. Ohne Zweifel ist auf ihn die Sprachkunst seines Ahnen übergegangen, vor allem aber auch die große Leidenschaft, mit der er deutsches Wesen liebt und verteidigt. Da die vorliegende Schöpfung in glücklicher Form die alten Dichtarten in sich vereint, ist sie für Schulunterricht und Forschung gleich mustergültig. „Der Kampf um Hithabu", sowohl zum Lesen am Feuer des Kamins wie am stillen Heideort geeignet, ist nicht zuletzt dazu angetan, auch durch öffentlichen Vortrag zu begeistern.

Der Germanist Geh. Studienrat Dr. Raebel in Finsterwalde schreibt:
„. . . . . Die Sprache ist einfach wundervoll. Die Handhabung der Alliteration ist klassisch. Ich habe so etwas in unserer Literatur noch nicht gefunden. Die Zusammenstellung der alliterierenden Wortgebilde ist so ungesucht. Bei Rückert klingt diese Kunstform oft geziert, und bei unseren althochdeutschen Dichtungen ist die Wirkung nicht mehr so unmittelbar. Besonders zeichnet sich der 9. Gesang aus. Wie herrlich die Worte:

. . . . Herrliche Hallen
Bauten die Bonden, bald brachten Bräute
Frohen Gefährten Friede und Freude,
Lustiges Leben, Linnen und Liebe!

„Linnen und Liebe" ist ganz ausgezeichnet.

Durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen.

Gedichtbände von Heinrich Gutberlet

Kampflieder aus der Ostmark		100 M.
Bunte Saat.	Lyrische Gedichte	150 M.
Trutzfanfaren.	Völkische Gedichte	100 M.
Ströme der Stille.	Lyrische Gedichte.	150 M.
Das große Erleben.	Gedichte aus dem Weltkrieg	100 M.
Ausgewählte Gedichte.		180 M.
	100 numerierte Exemplare als Liebhaberausgabe mit eigenhändig unterzeichnetem Bild des Dichters je	300 M.
Heilige Stunde.	Lyrische Gedichte.	120 M.
Bismarck in uns.	Mahnrufe und Denksprüche	36 M.

Preise unverbindlich.

Ich glaube doch, es sind ja viele, die des Dichters harren, deren Augen aufleuchten, wenn sie ihm begegnen; denn er segnet sie mit verschwiegenen Reichtümern. Und ihnen möchte ich sagen, daß hier ein Dichter zu ihnen kommt, dem das deutsche Gut noch kein Spott geworden ist, der um die Gattin jauchzt und klagt wie Storm. Ja, den Namen Storm sprachen wir einmal aus, als wir diese Verse lasen. Doch soll das nicht auf Abhängigkeit deuten, sondern auf eine tiefinnere Verwandtschaft. Vielleicht, daß diese stillen Ströme nun weite Wege durch viele Seelen wandern.

Wilhelm Kotzde.

Wenn Gutberlet die Flöte vornimmt und die deutsche Schalmei — da horcht man gleich auf, da kommen verträumte herrliche Töne, innige Melodien, die bannen, und ein Rhythmus, der persönlich anmutet. Und dabei spürt man zwischendurch und obendrein: ur-deutsch, nur-deutsch, heimatverwurzelt. Etwas mit Mörikes und Storms Tönen Urverwandtes klingt da auf, Geist von ihrem reinen Geiste . . . Ein heimliches Singen und Klingen ist um Heinrich Gutberlets beste Verse. Sie rufen den Bruder Musikus. Echte Lyrik will eben nicht gelesen, sie will gesungen werden.

Deutsche Zeitung.

Heinrich Gutberlet läßt die Töne seiner reichbegnadeten Seele zu einer wundervollen Symphonie zusammenklingen. Es mag Dichter geben, denen ein größeres Weltbild eignet — gewiß keinen, der so aus tiefstem Erleben heraus Urlaute dichterischen Schauens in diamantheller, leuchtender Form zum künstlerischen Ausdruck zu bringen vermöchte. Aus Gutberlets Liedern quillt ein Gesundbrunnen für alle, die reinen Herzens sind. Möchten doch recht viele daraus schöpfen. „Niedersachsen."

Frankenstein & Wagner, Verlag, Leipzig

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig

3 1197 22401 9312